Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verlags-Buchhandlung J. Wenedikt. Verantwortlicher Redakteur: L. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Nr. 2. Mittwoch, den 22. März 1848.

Ein Schreiben

an den Herrn Prälaten des Stiftes Klosterneuburg; von Fr. Römersdorfer, Bürger daselbst.

Herr Prälat!

Ihr unermeßlich reiches Stift, welches von den armen Milchweibern von Klosterneuburg, Sivring, Nußdorf, Grinzing u. s. w., von der Donau bis zum Wienfluß, jährlich so viel Geld abfordert, daß man eine mobile Nationalgarde von 5000 Mann davon erhalten könnte, übt verschiedene sogenannte Rechte aus, denen man aber das Unrecht schon von Weitem ansieht.

Das ungerechteste von all diesen Rechten ist aber das „Bergrecht."

Ich muß glauben, mein Herr, daß Sie den Ursprung dieses famosen Rechtes so gut wie ich kennen, und wie viel Geld dieses ungerechte Recht dem bodenlosen Stiftsbeutel bereits eingebracht, müssen Sie besser wissen als ich.

Was Sie aber weit weniger wissen als ich, ist: wie schwer der Bürger — nicht Ihr Unterthan, das bitte ich wohl zu bemerken — das Sündengeld verdienen muß. Man muß mit dem Volke leben, man muß selbst ein Mann aus dem Volke, man muß Familienvater sein, man muß schon viel gegeben haben, dann lernt man Etwas, was Denen, die blos des Nehmens wegen auf der Welt sind, nicht einleuchten will.

In dieser Hinsicht hat mein Wissen einen Vorzug, um welchen mich gewiß Niemand beneiden wird, der mir aber gerade der liebste ist. Mit dem alten Unrecht, genannt Bergrecht, verhält es sich aber kurz gesagt so: Fürs Erste ist es ganz willkührlich vertheilt; ein Fleck Grund hat z. B. einen halben Eimer zu geben, indessen ein anderer gleich neben an, von gleicher Größe, einen ganzen, ja zwei, drei und auch noch mehrere Eimer geben muß. Was aber alle Grundstücke gemeinschaftlich haben, ist dieses: das Stift fordert das Bergrecht auch von Gründen, auf welchen schon seit Menschengedenken kein Weinstock steht, auf welchen vielleicht nie einer gestanden ist, von Gründen, denen der Eigenthümer höchstens eine kärgliche Portion Viehfutter abgewinnen kann und ist dieses der Fall, dann fordert ihm das Stift unter dem Namen Kleeabfütterung obendrein noch mehrere Gulden ab.

Kann der Eigenthümer, wie natürlich, das Geld nicht herschaffen, so kommt er in das Schuldenbuch. Die Schuld wird von Jahr zu Jahr größer, indessen steht das Stift ruhig und so lange zu, bis diese Schuld die Höhe vom Werthe des Grundstückes erreicht hat. Diese Geduld von einem geistlichen Stifte wäre fast unbegreiflich, allein sie ist nur Schlauheit. Man will den Tod des Besitzers abwarten, der früher oder später eintreten muß. Gleich nach dem Hinscheiden des Vaters wird das Grundstück verkauft, man sagt den armen Waisen, daß sie nichts davon bekommen können, denn sie sind dem Stifte gerade so viel schuldig, als das Lizitations-Protokoll ausweist.

Die guten Weinjahre welche dem reichen Stifte so wohl thun, sind für die Eigenthümer die unglücklichsten Jahre, eine wahre Strafe Gottes, denn obschon die Anzahl Eimer Bergrecht immer gleich bleibt, so bleibt es doch nicht der Geldwerth den man fordert. Das Stift begehrt 3, 4, 5, 6 und mehr Gulden in C. M. pr. Eimer ganz nach Willkühr und die Eintreiber, die sehr gut wissen, daß derjenige, vor dem sie mehrere Eimer Bergrecht verlangen, nicht einen einzigen Weinstock im Vermögen hat, setzen spöttisch hinzu: wer nicht in Natura zahlen will, muß es im Gelde thun. Es hat Jahre gegeben, in welchen ein Weingarten nicht 3 Maß Most getragen und doch hat man von dem Unglücklichen, der die harte Arbeit bei Wasser und Brot verrichtete, das Bergrecht mit gleicher Strenge abgefordert. Die gerechtesten Bitten und Vorstellungen haben nichts gefruchtet. Mancher wird nicht begreifen, wie eine so empörende Tirannei so nahe bei Wien habe fortbestehen können, eine Barbarei,

welche man bei Konstantinopel nicht dulden würde. Allein, alles wohl überlegt und die Verwunderung flieht.

Wer hätte sich über das Ungethüm beschweren sollen? wo? ? — Eine Bittschrift an die Stiftskanzlei um 3 fl., ein Fußfall konnten höchstens bewirken, daß der gnädige Herr mit dem zu seinen Füssen liegenden Weibe eine Kapitulation abschloß, welche immer so lautete: Ich spreche dich Kraft meiner hohen Würde von dem Bergrechte, jedoch nur auf 3 Jahre, los; pax tecum. —

Waren diese drei Jahre um, mußten Bittschrift und Fußfall wiederholt werden, wobei aber die 3 fl. auch noch verloren gingen; denn der beim Nehmen so mächtige Herr wird, sobald er geben soll, ganz unmächtig. Wir können dem Stifte nichts vergeben schreit er, wir haben auf das heilige Evangelium geschworen, geht zum Teufel! Dieser heuchlerischen Gewissenhaftigkeit, dieser heuchlerischen Brutalität ist der Schleier herabgerissen, sie steht in ihrer ganzen Häßlichkeit da.

Ich will mich vor der Hand nicht weiter aussprechen, obschon mir weder die Gründe noch der Muth dazu fehlen.

Ich spreche zu einem Stiftsvorsteher der mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört, was keiner seiner Vorgänger gesehen und gehört haben. Ich spreche zu einem katholischen Geistlichen, welchem Pius IX. den selbst die Türken verehren, Muster und Vorbild sein muß. Ich bin kein Aufwiegler, kein Exaltirter, ich bin aber auch kein Beamter — oder Pfaffenknecht.

Braucht der Staat Geld? ich gebe dem Kaiser was des Kaisers ist und, jetzt gebe ich es gerne, denn ich bin ein freier Mann, das alte Joch ist zerbrochen. — Brauchen wir Straßen, Brücken, u. s. w.? legt Hand ans Werk; ich arbeite gleich selber mit. — Brauchen wir einen Deputirten? tretet zusammen Wahlmänner, ich gebe meine Stimme dem, der die meisten Einsichten, den besten Willen und Muth genug hat, unsere errungene Freiheit zu verfechten.

Unsere Kinder brauchen einen Lehrer, nehmt den tüchtigsten, und vergesset nicht: der Arbeiter ist seines Lohnes werth. —

Was wir bisher nur zum Schein gewesen, das wollen wir im Ernste werden — Christen; zu diesem Amte taugt aber nur ein Mann, dessen Reich im ganzen Ernste nicht von dieser Welt ist. Ein Mensch, welchen das Kloster erzogen — die Erfahrung hat's bewiesen — ist hierzu ganz unbrauchbar. — Zeigen sich Feinde von Außen? schickt eine junge Mannschaft wohl bewaffnet und gut verpflegt nach allen Grenzen des Reichs, lasset aber die einheimischen

Feinde ja nicht aus den Augen, denn sie sind weit ärger als die, die draußen sind.

Dieses ist so im Allgemeinen mein politisches Glaubensbekenntniß, Ich habe geglaubt Ihnen Herr Prälat dasselbe mittheilen zu müssen, damit sie bei der Grabeslegung des ungerechten Bergrechtes einen Anhaltspunkt haben, sintemalen solches bei den sogenannten Rechtsverfahren alten Styls bis anhero immer der Gebrauch gewesen.

Es wäre mir sehr leid, wenn Sie Herr Prälat in diesem Schreiben eine persönliche Beleidigung finden sollten. Aufrichtig gesagt — ich habe bei diesem Schreiben an Ihre werthe Person nicht einmal gedacht. Für mich ist der Prälat ein bloßes Begriffswesen, eine reine Abstraktion, das will sagen, ich hätte zu einer jeden andern Person an Ihrer Stelle eben so gesprochen. Ob der Prälat oder die Prälatur drückt und unterdrückt, ist dem Unterdrückten wahrlich einerlei; erst wenn Sie das Uebel hinwegthun — woran ich gar nicht zweifle — kann von Ihrer Persönlichkeit die Rede sein. Haben doch andere Dominien diese höchst ungerechte Giebigkeit auch nicht. Wir sehen über die Donau auf die Weinberge hinüber, die bei ihrem reichen Ertrage kein Bergrecht kennen. Begnügen Sie sich mit dem Laudemium, mit dem Mortuarium, mit dem Zehent, mit dem Grunddienst, mit dem Vogteirecht, welches Sie von unserer Stadt beziehen, die so arm ist, daß sie von ihrem Einkommen nur ein Paar Nachtwächter erhalten kann, weswegen das, was wir an Gemeindebeitrag bezahlen müssen, fast eben so viel ausmacht, als die landesfürstlichen Steuern, die doch an und für sich schon hoch genug sind; ein Unheil, welches im ganzen Lande nicht seines Gleichen hat. Bedenken Sie, Herr Prälat, den grellen Abstand zwischen Ihrem silbernen Krummstab und unserm Bettelstab. Begnügen Sie sich damit, daß wir die Strassen so fest gemacht, daß mit ihre prächtigen Gallawagen und Ihr versilberter Büchsenspanner mit dem majestätischen Federbusche nicht die mindeste Gefahr laufen. —

Ich habe es schon einmal gesagt, ich will mich nicht weiter erklären, darum — Punktum.

Genehmigen Sie Herr Prälat die Gesinnungen meiner Hochachtung im Voraus, eine Hochachtung die gewiß nicht ausbleiben wird, wenn meine Worte die Anerkennung finden, die sie verdienen.

Geheime Polizei.

O du geheimnißvolle Macht,
Jüngst noch gefürchtet, nun verlacht,
Du hast den freien Sinn benebelt,
Und unser treues Herz geknebelt.

Sprich, schämst du dich nicht selber jetzt,
Daß du das schöne Recht verletzt,
Gefühle, die ein Herz getragen,
Mit lauten Worten auszusagen?

Du warst ein Narr der schnöden Pflicht,
Dich floh, was du verhüllt, das Licht;
Du wärmtest, tief versenkt im Schlamme,
Dich nie an edler Seelen Flamme.

Die Schale sahst du, nicht den Kern,
Der Menschheit Wesen blieb dir fern,
Du blöder Wicht, dein ruchlos Lauschen
Hat übertäubt des Sturmes Rauschen.

Thu' Buße, heuchlerischer Schuft,
Hörst du, wie Volkes Stimme ruft:
Ein Gott verzieh dem linken Schächer,
Verächter ist das Volk, nicht Rächer!

Und wenn du unser Herz gehöhnt,
Dein Unverstand hat uns versöhnt,
Denn waren lang nicht deine Ohren,
Wär' uns die Freiheit nicht geboren!

F. Sauter.

Ein Gebet.

Nachstehende Worte gingen in den letzten Tagen oder vielmehr Nächten vor der Morgenröthe der Freiheit von Mund zu Mund. Sie bezeichnen schlagend die damalige Stimmung des großen Publikums und verdienen als ein ganz eigenthümliches Werk des Wiener Humors bemerkt zu werden.

Vater Metternich, der Du bist in Wien, zukomme uns eine bessere Regierung, der Wille der Unterthanen geschehe, wie in Ungarn so in Oesterreich, vergib uns unser gerechtes Schimpfen und Schreien, also auch wir vergeben Dir das neue unchristliche Anleihen, führe uns nicht in Versuchung durch unnachahmliche Banknoten, sondern erlöse uns durch reeles Silber von allen Uebeln, Amen.

Zwei Mütter.

Im Juli 1830 floh die Herzogin von Berry mit dem französischen Thronerben, ihrem Sohne, aus Paris. Ludwig Philipp bestieg den Thron. Im Februar 1848 floh er aus Paris. Ihm folgte die Herzogin von Orleans mit dem französischen Thronerben, ihrem Sohne und Enkel Ludwig Philipps. Aus diesem Anlaße schrieb die Berry an die Orleans nachstehenden rührenden Brief.

„Gleich Ihnen, Madame, verließ ich eines Tages den Pallast meiner Väter, um mich auf die Stufen des Thrones von Frankreich zu setzen. Das Vaterland, welches ich hinter mir ließ, war schön, und doch verließ ich es nicht mit Bedauern; denn das mich erwartende schien mir noch schöner. Wie schlug mein Herz, als die Küsten der Provence am Horizonte emporstiegen! Kaum betrat ich den französischen Boden, als ich schon keine Fremde mehr war. Die Reise von Marseille nach Paris war für mich nur ein einziger langer Wonnerausch. Die Erinnerung an diese schönen Tage erfüllt mich noch mit Freude und Trauer. Die Liebe eines Volkes, wie das französische, ist die schönste Liebe von allen, und man tröstet sich nie ganz darüber, sie verloren zu haben. Königin von Frankreich! Dies Los erwartete mich. Diese Worte allein füllten mein Herz mit immerwährender Berauschung. Ich liebte die Künste und Vergnügungen mit der Glut eines jungen Herzens, mit der Lebhaftigkeit eines südlichen Kopfes. Malerei, Musik, Gesang, Tanz — ohne Aufhören ging ich von der einen dieser Bezauberungen zur anderen über. Bevor ich Königin von Frankreich war, war ich Königin der Künstler, der jungen reichen und eleganten Frauen, der Dichter, der galanten Kavaliere. Ich stützte mich auf die Aristokratie des Vergnügens, und wenn zuweilen irgend ein ferner Lärm des Volkssturmes mein Ohr traf, so sagte ich zu mir: die beste Weise, den Sturm zu zerstreuen, ist Gutes thun. Auch ich habe über der blutenden Leiche eines angebeteten Gemahls geweint; auch ich habe, eine arme Witwe, den Weg des Exils betreten, eine Waise an der Hand haltend, und von so vielen dahingegebenen Gütern bloß die Erinnerung und die Hoffnung mitnehmend! Die Erinnerung allein bleibt mir; die Hoffnung habe ich auf dem Wege gelassen. Stückweise schwanden meine Täuschungen dahin: die eine Hälfte in den Steppen der Bretagne, die andere in den Mauern einer Citadelle. Ich habe einige Freunde und keine Anhänger gefunden. Glücklich noch die, welche Freunde haben! Wohin werden Sie jetzt gehen, einzeln stehend und wie fremd zwischen Ihren zwei Familien? Kommen Sie zu mir: die Witwe bietet der Witwe, die Mutter der Mutter eine Zuflucht. Ihr Sohn wird meinem Sohne zum Beispiele

dienen, und dieser seinerseits wird den Ihrigen unterrichten. Aber nein; da er noch jung genug ist, um es zu vergessen, sagen Sie ihm nie, daß er König werden sollte. Dies Wort würde ihn zur Einsamkeit, zur Ohnmacht verdammen; Sie würden seine Kindheit in ihrer Blüte tödten, sein reifes Alter der Unfruchtbarkeit, seine Greisenjahre der Verzweiflung weihen. Töchter und Frauen von Königen, bitten wir den Himmel, daß unsere Kinder Menschen sein können! Fühlen Sie nicht in der Luft einen Hauch der Größe und Hochherzigkeit? Ein geheimnißvoller Frühling macht die Seelen wieder erblühen. Die Versöhnung und das Vergessen drängen die Völker sich gegenseitig in die Arme. Weshalb sollten nicht auch wir die Brüderschaft und Gleichheit des Unglücks haben? Kommen Sie ohne Besorgniß zu mir; es ist eine Freundin, eine Schwester, beinahe eine Mutter, die Sie erwartet. Alle zwei werden wir von Frankreich sprechen, aber ganz leise, damit unsere Kinder uns nicht hören. Sie werden mir die Feste Ihrer Ankunft, Ihre Eindrücke als junge Gattin, Ihren Stolz als Mutter schildern, als die Kanone der Invaliden und die Glocke von Notre-Dame der Welt die Geburt des aus Ihrem Schooße hervorgegangenen Kindes ankündigten; Sie werden mir vom Louvre, von St. Cloud, von Versailles, von Trianon, von Palästen, Gärten, Museen sprechen, zu denen mein Träumen sich noch bisweilen verfliegt. Nehmen sie mein Erbieten an, Madame, und bewohnen Sie mein Schloß in der Umgegend von Wien; es ist der einzige Platz, der Ihren Kindern ziemt. Sie werden zwischen dem Grabe des Herzogs von Reichstadt und dem Wohnsitze der Tochter Ludwigs XVI. leben."

Ein Denkmal für die Gefallenen.

Heute um die Mittagsstunde findet ein Konzert, dessen Erträgniß zu obigem Zwecke bestimmt ist, im Theater an der Wien statt. Herr Pokorny überläßt das Haus unentgeldlich und bestreitet alle Tagskosten. Es frägt sich vor Allem um den Standort des Monumentes. Der geeignetste Platz wäre wohl der Hof des Ständehauses; denn dort begann der Kampf und fielen die edelsten Opfer. Auch würde es dort aufgestellt die Volksvertreter immer mahnen, wie theuer das Gut erkauft wurde, das wir ihren Händen anvertrauen.

Schwarz, Roth, Gold.

Diese Farben des einigen deutschen Gesammtvaterlandes werden hier immer häufiger gesehen, seitdem mit der Aufregung der Massen auch die weißen Bänder zu verschwinden beginnen.

Verminderung der Arbeitsstunden.

Die Direktion der Wien-Gloggnitzer Eisenbahngesellschaft hat in Anerkennung des ruhmwürdigen Benehmens ihrer Arbeiter, die tägliche Arbeitszeit in ihrer Maschinen-Fabrik und ihrer Werkstätte auf zehn Stunden vermindert und damit ein hochwichtiges Beispiel gegeben und eine Frage praktisch berührt, deren Lösung nicht nur ein Zusammenwirken aller Talente und ehrenhaften Charaktere, sondern auch vor Allem eine auf Vertrauen beruhende Mäßigung der Arbeiter selbst erfordert.

Ein wahnsinniger Offizier.

Freitags wurde ein k. k. Lieutenant in das Militärspital überbracht, welchen plötzlich die fixe Idee, er sei ein Hochverräther, befangen hatte. Man erzählt er habe zugleich mit Nationalgardisten einen Posten bezogen, und eine lebhafte Besprechung der letzten Ereignisse habe seinen Geist überwältiget, der vielleicht mit einer Pflichtencollision rang.

Notizen.

Seit gestern werden wieder das Straßengeld und die Verzehrungssteuer eingehoben. Obschon gegen Letztere eine wohl begründete Abneigung besteht, wird jeder brave Bürger sich ihr dennoch bereitwillig unterziehen, da bei ihrem Wegfalle für die Bedürfnisse des Staates anderseits gesorgt werden müßte, was jedoch vor Verwirklichung der errungenen Konstitution, das ist vor Zusammentretung der Volksvertreter nicht geschehen kann. Mit steigender Ungeduld sieht man diesem Augenblicke entgegen.

Der junge Rechtsgelehrte Burian, der auf den Schultern des Volkes vor dem Palaste des Ministeriums des Auswärtigen mit eben so viel Begeisterung als bewunderungswürdiger Mäßigung gesprochen hat, ist der Held des Tages geworden, er wird von den schmeichelhaftesten Einladungen überschüttet, und wo er sich zeigt mit Auszeichnung empfangen. Demnächst erscheinen mehrere Abbildungen dieses jungen, schönen, muthigen Mannes. Er ist als Hauptmitarbeiter einer von Dr. Wildner zu gründenden Zeitschrift gewonnen.

Die Addresse der Israeliten um Gleichstellung der Kulte, welche an zahlreichen Orten aufliegt, macht wenig Glück. Sie kam zu früh bei den bestehenden Vorurtheilen des Volkes, das erst zweckmäßig belehrt werden muß.

Brieflichen Nachrichten zufolge befindet sich Fürst Metternich in Breslau.

Es geht das Gerücht, Fürst Windischgrätz werde in Italien kommandiren.

Einzelne Blätter kosten 5 kr. C. M.

Gedrukt bei Franz Edlen von Schmid & J. J. Pusch.